



Illustriertes Blatt.

Samstag den 3. Jänner.

Necrolog.

MATTHÄUS RAUNICHER,

Bischof von Triest und Capo d'Istria, k. k. Subernalrath,
Ehrendomherr von Laibach, Mitglied der k. k. Ackerbaugesellschaften
in Krain und Görz 2c. 2c. 2c.

Wenn wir in diesem Blatte einem so ausgezeichneten Manne, wie der hohe Verbliehene es war, durch diesen Necrolog in gebührender Verehrung ein bleibendes Denkmal errichten, so glauben wir, daß sein Vaterland Krain ihm dieses Denkmal schuldig sey, indem die vielfachen unvergänglichlichen Verdienste, die sich dieser würdige Oberhirt in früherer Zeit bezüglich des öffentlichen Unterrichtes und der Beförderung des Slavismus um daselbe erworben, eine fort-dauernde Dankbarkeit jedes vaterländisch Gesinnten mit Recht beanspruchen. Krain aber kann auf den Namen „Matthäus Raunicher“ stolz seyn und ihn dem Namenkranze jener merkwürdigen Männer beigefellen, die, meist niedrigem Stande entsprossen, die schwindelnde Höhe ihrer socialen Stellung nur dem eigenen Verdienst verdanken und die unserer Provinz Krain so viel Ehre machten und noch machen.

Von armen Landleuten entstammt, erblickte der verehrte Bischof Matthäus Raunicher am 20. September 1776 im Markte Waatsch (Bezirk Ponowitz, Kreis Laibach) das Licht der Welt. Sein Vater, Besizer eines winzigen Häuschens, war Kleidermacher daselbst und es ging ihm oft kümmerlich, obschon er neben seinem Weibe nur diesen einzigen Sohn zu ernähren hatte, der auf den Weidenplätzen um Waatsch Kühe weidete und sich nebenher mit Vogelstellen und Sammeln von Wachholderbeeren abgab, wodurch er sich nach und nach ein kleines Sümmdchen erworb, welches ihm später reiche Zinsen trug. — Georg Stendler, damaliger Cooperator in Waatsch, den der Verehrte durch sein ganzes Leben mit dem Namen „mein Wohlthäter“ ehrte, sah den keimenden Geist des heranwachsenden Hirtenknaben und rieth den Aeltern unablässig, ihn zur Schule nach Laibach zu schicken. Die Mutter war zwar sehr dagegen, ihren Liebling fortlassen zu sollen, der Vater aber, ein vernünftiger Mann, erwog den Rath

des wohlmeinenden Seelforgers reiflich und war bald dazu entschlossen, nur kümmerte ihn die Sustentation des Knaben bei seinen geringen Mitteln sehr. Der würdige Kaplan versprach nach seinen Kräften hiezu beizutragen und der freudige Vater zögerte nun nicht länger; eines Tages, als eben die Mutter abwesend war, ergriff er des Knaben Hand und sprach: „Matthäus komm, laß uns gehen!“ — Und so geschah es. Er nahm des Knaben Erspartes, führte ihn stracks nach Laibach und unterbrachte ihn bei einem Bekannten, der die Waatscher Märkte zu besuchen pflegte, in der St. Petersvorstadt Haus Nr. 23. —

Schon in den Normalerschulclassen zeigte der Knabe ein ungewöhnliches Talent, welches in den lateinischen Schulen noch deutlicher hervortrat, indem Raunicher in der Interpretation des Lateinischen allen seinen Collegen den Rang ablief. Von nun an bangte es ihm nicht mehr an Unterhalt, indem er in den ansehnlichsten adeligen Häusern Informatorstellen versah. Noch besser gestaltete sich sein Schicksal in den zwei philosophischen Jahrgängen, wo er bei dem damaligen Landesgouverneur, Herrn Georg Jakob Grafen von Hohenwart, als Hofmeister in Anstellung kam. Darauf begab er sich zum Studium der Theologie, trat in das Priesterhaus und beendete die sämmtlichen theologischen Jahrgänge in 3 Jahren. Dieß geschah folgendermaßen: Als er eben in den dritten Jahrgang eintreten wollte, fehlte es an einem Professor der Dogmatik; würdige Männer, deren Andenken in den Annalen des Laibacher Bisthums ewig fortleben wird, erkannten in Raunicher den tauglichsten Mann zur Besetzung dieses so schwierigen als wichtigen Lehramtes. Seinen eisernen Fleiß, wie seine ausgezeichneten Fähigkeiten und Kenntnisse ehrend, riethen sie ihm, für diese Stelle zu concurriren, indem sie zugleich erwirkten, daß es ihm erlaubt wurde, die beiden letzten theologischen Jahrgänge in einem Jahre zurückzulegen. Raunicher unterwarf sich der Concursprüfung, bestand sie rühmlichst, und im Jahre 1802 als Priester ausgeweiht, erhielt er zugleich die Professur der Dogmatik am hiesigen Liceo, eine Stelle, die er im Jahre 1827 erst niederlegte. Im Jahre 1805 bekleidete er die Stelle eines Catecheten und Erhortators in den philosophischen Jahrgängen. Bald nach seiner Ernennung als Professor der Dogmatik wurde Raunicher auch Director des Priesterhauses und blieb es bis zum Jahre 1823. Seine besondere Freundlichkeit und Hu-

manität erwarben ihm die unbegrenzte Liebe seiner Schüler, die ihn wie einen Vater verehrten.

Als in den Wirren des Jahres 1809 Krain französisch wurde, gewannen auch unsere heimathlichen Lehranstalten an Ausbreitung, wenn auch nicht an innerm Gehalt. Die Liebe zur krainischen Schuljugend bewog daher den Matthäus Raunicher und Joseph Walland (damaligen Professor der Pastoral-Theologie, nachherigen Erzbischof von Görz), daß sie beide neben ihren Lehrfächern auch auf der neu errichteten Centralschule in Wirksamkeit traten. Walland war Regent, Raunicher Chanecellier dieser Schule.

Krain hat lediglich den eifervollen würdigen Männern Walland und Raunicher zu danken, daß seine Schuljugend auch zur Zeit der französischen Herrschaft den frühern unverdorbenen Geist beibehielt, und daß gleich nach Abzug der Franzosen (1813) das hiesige Schulwesen auf den alten Fuß kam. Raunicher wurde nun auch von weiland Seiner Majestät Kaiser Franz I. zum Director der philosophischen Studien ernannt, welche Stelle er bis 1827 zu seinem Ruhme bekleidete, in welchem letztgenannten Jahre er als k. k. Gubernialrath und geistlicher Referent zum Gubernium nach Triest übersetzt wurde.

Durch Raunicher gewann auch die krainische Sprache an Reinheit und neuem freudigen Aufschwung. Es gab früher — und es gibt vielleicht bis jetzt kein Buch in unserer Landessprache, wo ein reinerer, besserer Slavismus anzutreffen wäre, als in Raunicher's: „Sgodbe svetiga pisma sa mlade ljudi,“ übersetzt aus den Schriften des bekannten Christoph Schmidt (erschieden zu Laibach in den Jahren 1815 — 1817). Auch befindet sich von ihm eine Uebersetzung der fünf Bücher Moses aus dem Originaltext in's Slavische, jedoch nur in Manuscript und zum Druck vorbereitet.

Die Wohlthat, daß in Laibach gegenwärtig eine Lehrkanzel der slavischen Sprache besteht, haben wir ebenfalls dem eifrigen Raunicher besonders zu danken. Er war nämlich der Erste, der sich in dieser Beziehung an den gelehrten und vielvermögenden Sigmund Freiherrn von Bois und an den berühmten Barthelme Kopitar wandte und ihnen seine Wünsche in dieser Sache vortrug. Durch Verwendung dieser beiden Männer geschah es, daß Sr. Maj. der verewigte Kaiser Franz im Jahre 1817 die Errichtung der genannten Lehrkanzel in Laibach guthieß und bestätigte. Die Früchte dieser Lehranstalt zeigten sich bald nicht nur in Krain, sondern auch bei den nächstbenachbarten Slowenen in Kärnten und Steiermark; denn nicht lange darauf kam eine Auswahl gut geschriebener Bücher an's Licht und in Umlauf, und die Kanzelreden gewannen an besserer Bindung, Auswahl der Ausdrücke und besonders an Reinheit des Slavismus. Raunicher berieth sich im Jahre 1820 in Wien mit Dobrowsky, Kopitar und Metelko in Bezug des neuen slavischen Alphabetes, wodurch er darthat, wie es auch in seinem Wunsche lag, daß alle Slaven sich einer gemeinschaftlichen Schreibart bedienen möchten.

Wir vergaßen zu erwähnen, daß der Verewigte schon im Jahre 1817 das gräflich Lamberg'sche Canonicat an der Laibacher Domkirche erhielt, worauf er die Stelle eines Katecheten und Exhortators niederlegte, Professor der Dogmatik und Director des Priesterhauses aber bis 1823 verblieb, in welchem Jahre er, von Geschäften überhäuft, die Stelle des Priesterhausdirectors niederlegte.

Seinem neuen Posten als Gubernialrath in Triest stand der hochgelehrte Raunicher durch 3 Jahre so rühmlich und verdienstlich vor, daß Se. Maj. Kaiser Franz I. nach dem Tode des Triestiner Bischofs Leonardis, im Jahre 1830 ihn zum Bischofe von Triest und Capo d'Istria erwählte, in welcher Würde er vom Papste Gregor XVI. am 30. September 1831 bestätigt wurde. Zur besondern Freude aller Bewohner Laibach's wurde Raunicher am 18. December desselben Jahres von seinem einstigen Schulgefährten, unserm hochwürdigsten Fürstbischofe Excellenz, Anton Aloys Wolf, in der Laibacher Domkirche feierlich als Bischof consecrirt, worauf er seinen bischöflichen Sitz zu Triest am 15. Jänner, zu Capo d'Istria aber am 5. Februar 1832 feierlich einnahm.

In den letztern Jahren schon immer kränkeld, beschloß dieser würdige Oberhirt, wie wir bereits in der Laibacher Zeitung Nr. 94, anzeigten, am 20. November d. J. nach langen schmerzlichen Leiden und nach Empfang der heil. Sterbsacramente, seine thatenreiche irdische Laufbahn im siebenzigsten Lebensjahre. Sein alter Vater, den er mit nach Triest nahm und immer hoch verehrte, war, 94 Jahre alt, im Jahre 1841 ihm vorausgeeilt.

Es wäre vergebens, die edlen Handlungen, die den hohen Verstorbenen während seines fast 14jährigen Wirkens als Bischof seiner Geistlichkeit und der gesammten Heerde unvergesslich machten, hier alle zu beschreiben. Es herrscht nur eine Stimme, daß er ein Mann nach dem Willen Gottes war, weshalb sein Tod in der ganzen Provinz Trauer verbreitete.

Die Kirche hatte an ihm einen eifrigen Redner, einen echt apostolischen Nachfolger, die Geistlichkeit einen muthigen und gerechten Oberhirten, die Bedrängten einen milden Vater und Schützer, die Armen einen menschenfreundlichen, großen Wohlthäter. Wie im Leben, war er auch im Tode; sein ganzes ansehnliches Vermögen vermachte er milden Zwecken und Stiftungen.

Bischof Raunicher war von mittelgroßer, kräftiger Gestalt. Seine Stirne war hoch, das Gesicht gebräunt und mehr rund, als länglich, das Haar schwarz. — Unter den dunkeln Augenbrauen blitzte ein scharfes, schwarzbraunes Auge hervor, welches auf den ersten Anblick den klugen, hochverständigen und kenntnißreichen Mann von großer Bedeutung ankündigte. War sein scharfer Blick einem Blitze gleich, so offenbarte sich, sobald er den Mund öffnete, sein edles, liebevolles Herz. Alle seine Handlungen bezeichnen ihn als einen für alles Gute eifrigen Mann. In Gesellschaft seiner Freunde ergötzte er sich gerne durch unschuldige Scherze und Wortspiele. Unter freiem Himmel sich zu ergehen, besonders aber Hügel und Anhöhen zu ersteigen, gewährte ihm ein besonderes Vergnügen, daher

ihm als Fußgeher nicht bald Jemand gleich kam. Als er noch in Laibach weilte, liebte er es, seine Bekannten in der Umgebung auf dem Lande zu besuchen; am liebsten war ihm jedoch sein Geburtsort Waarsch, wo er alle Schulferien zubrachte, besonders so lange seine Mutter lebte. Die Geistlichkeit in Waarsch konnte jedesmal seine Ankunft kaum erwarten, mit einem Worte: Waarsch war ihm bis zum letzten Augenblicke seines Lebens unvergesslich theuer, welche glühende Liebe zu seinem Geburtsorte er auch durch große Wohlthaten darlegte, die er ihm zufließen ließ.

Möge der hohe Verblüthene, der sich ein unvergessliches Denkmal im Herzen Aller, die ihn kannten, er errichtete, im Frieden ruhen! —

A. Kordesch.

Der Kaiser von China in Wien.

Der Graf A. de la Garde hat bekanntlich eine Reihe von Genrebildern aus der Zeit des Wiener Congresses mit gewandter Feder gezeichnet, und diese Skizzen liefern, wie das ganze Werk, einen interessanten Beitrag zur Kenntniß der Zustände vom Jahre 1815, und führen den Titel: „Souvenirs de Vienne.“ Unter Andern bringt der Graf ein Histröchen, in welchem der Kaiser von China eine Rolle spielt.

Der Graf de Witt — erzählt Graf de la Garde — kam eines Morgens laut lachend zu mir.

Was stimmt Sie so lustig, lieber General? fragte ich.

Ein Histröchen, das mir so eben Uwaroff erzählt, auf Ehre, eine possirliche Geschichte. Aber obgleich er sie aus Kaiser Alexanders eigenem Munde hat, so scheint sie doch kaum glaublich zu seyn. Hören Sie! Ein junger Marineofficier, den Graf N.....ode protegirt, ist durch einen wunderlichen Zufall nie nach St. Petersburg gekommen und hat den Kaiser nie mit Augen gesehen. Mit wichtigen Depeschen nach Wien abgefertigt, trifft er hier ein. Alexander geht, wie Sie wissen, gern zu Fuß und allein in der Stadt spazieren, gerade wie in seiner Residenz. Heute früh kommt seine Majestät im schlechten Uniformrock aus dem Palais und begegnet einem Officier seiner Marine, der, gestiefelt und gespornt, hin und her lavirt, und nicht recht zu wissen scheint, wohin er Anker werfen soll. Alexander sieht den Seemann und fragt: Suchen Sie Jemand?

Ei freilich, antwortete der Russe; ich komme als Courier mit Depeschen an den Kaiser Alexander. Da hat man mich zur Burg gemiesen. Aber da ich eben erst ankomme und Niemand kenne, so bin ich in Verlegenheit, wie ich zum Kaiser gelange.

Dem Kaiser gefällt das offene, freimüthige Benehmen des Marineofficiers und sein Incognito machte ihm Spaß.

Sie treffen den Kaiser jetzt nicht, sagte er, denn er ging so eben aus. In zwei Stunden ist er zurück, Sie können sich darauf verlassen.

Die Unterhaltung ist angeknüpft und geht auf kordialem Fuße fort. Der Czar, den der Seemann für einen russischen Officier hält, erkundigt sich nach des jungen Mannes

Familie, seinen Verhältnissen, Aussichten, Hoffnungen; er erfährt, daß derselbe sehr jung zur Marine kam und nie bei Hofe war. Nach halbstündigem Spaziergange und angenehmer Unterhaltung macht Alexander plötzlich eine Wendung und sagt: Jetzt geben Sie mir Ihre Depeschen, denn ich bin der Kaiser selbst.

Sie der Kaiser Alexander? Mystificiren Sie mich nicht! —

Verlassen Sie sich darauf, ich bin der Kaiser von Rußland.

Wahrhaftig? Nun, da könnte ich eben so gut behaupten, daß ich der Kaiser von China wäre.

Sie der chinesische Kaiser? Ei warum denn nicht!

Nun bin ich der Kaiser von China, so sind Sie der Kaiser von Rußland.

Alexander lacht und findet den Sohn des Neptun und sein Quiproquo immer lustiger. Die gegenseitigen Neckereien sind im besten Zuge, als der König von Preußen, gleichfalls zu Fuße auf einem Spaziergange sichtbar wird.

Sprechen Sie deutsch? fragt Alexander.

Kein Wort! antwortete der Seemann.

Der Kaiser eilt Friedrich Wilhelm entgegen, sagt ihm lachend einige Worte deutsch, dreht sich um und ruft dem Seeofficier zu:

Das trifft sich ja sehr gut; Sie können hier den König von Preußen kennen lernen. — Sire, ein Officier meiner Marine, den ich mir die Ehre gebe, Ew. Majestät vorzustellen.

Immer besser! lacht der Seemann, Sie der König von Preußen, Sie der Kaiser von Rußland, ich der Kaiser von China, drei Monarchen, die sich sehen lassen können. Warum nicht? Sagt doch mein Capitän auch immer, daß er nächst Gott an Bord der Höchste sey. Na, wie stehen die preussischen Angelegenheiten? Wie geht's in Berlin? Auf Ehre, ihr Vorfahr, der große Fritz, war wahrhaftig ein großer Held, wie ihr Ahnherr Peter I., reformatorischen Andenkens, sagte er mit einer Verbeugung vor Alexander. Aber wie tapfer auch Beide waren, so hätten sie's doch meinem Großvater schwerlich nachgethan, denn er sprengte sich in der Schlacht bei Tchesne mit Mann und Maus in die Luft, weil er sich den Türken nicht ergeben wollte.

Obgleich dieß nur eine kecke Behauptung war, so sprach er sie doch in einer Weise aus, welche die beiden Herrscher lachen machte. — Alle drei kamen gerade vor einer Schenke vorüber, und der Marine-Officier lud beide treuherzig ein, das Gespräch beim Glase Wein fortzusetzen. Der Moment verlockte die Monarchen, und sie traten ein.

Auf ihr Wohlsein, Bruder! sagte der König von Preußen zu Alexander.

Es fehlte weiter nichts, als das Geschütz unserer Hauptstädte, um den Toast vollständig zu machen.

Da kann geholfen werden! rief der Seemann, griff in die Tasche, zog ein Pistol, feuerte es ab, und setzte hinzu: Ist's auch nur ein Geschütz vom kleinsten Kaliber, so will ich doch sehn, ob der Schuß nicht so herzlich gemeint ist, wie jeder andere.

Der Schuß machte Aufsehen, die Monarchen sprangen auf, konnten dem Officier aber wegen der letzten Bemerkung nicht böse seyn. Als sie gehen wollten, ließ es sich der Russe durchaus nicht nehmen, die Reche zu bezahlen. Als sie auf der Bastion ankamen, wurden die Monarchen mit gebührendem Respect empfangen. Der Herzog von N** kam Alexander entgegen, redete ihn „Majestät“ an, und der Officier, der unter demselben in Odeffa gedient hatte, merkte jetzt, wen er vor sich habe. Alexander ließ sich die Depeschen einhändigen und entließ den Courier, der in peinlicher Verlegenheit stand, mit einem feinen spöttischen Lächeln. Am nämlichen Tage erhielt er aber eine Einladung zur Tafel beim Kaiser.

War unser genialer Seemann der neckende oder der geneckte Theil? Ich weiß es nicht, aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er sich durch zwanzigjährigen Dienst zur See nicht so gut, wie durch dieses Zusammentreffen, empfohlen haben würde. Gewiß hat er mehr davon, als sein Großvater, der sich in die Luft sprengte.

Fenilleton.

(Seltsam erfüllte Prophezeiung.) Einem Herrn in Wien wurde vor längerer Zeit von einer Zigeunerin die Warnung ertheilt, sich vor Blumen zu hüten, er werde durch sie den Tod finden. Er wagte daher im Lenz und Sommer fast keinen Schritt auf die Gasse. Am 4. December erging er sich jedoch arglos während eines heftigen Sturmes in der Leopoldstadt und dachte in dieser Jahreszeit und bei solcher Bitterung an Alles, nur nicht an Blumen. Leider aber warf der Orkan einen Blumentopf von einem Fenster auf die Straße, — der Wurf traf den Vorübergehenden tödtlich — die Prophezeiung der Zigeunerin war in Erfüllung gegangen.

Papierkorb des Amüsanten.

Als ein Musikdirector einer reisenden Gesellschaft in Schlessien den Bassisten des Orchesters während der Probe, der vielen Mißgriffe wegen, häufig tabelte, meinte der Schlessier ganz gemüthlich: „Herr, der Bass ist mein, und darauf kann ich greifen wie ich will!“

Als kürzlich im Pesther Nationaltheater „Lucrezia Borgia“ gegeben wurde, sagte ein alter Herr seufzend zu seiner jungen Ehefrau: „Siehst Du, mein Kind, welch' lebenswerthe Einfachheit in dem, von so Vielen verschrieenen Mittelalter herrschte; ich habe die Oper schon vor acht Jahren gesehen, und die Herzogin trägt noch immer dasselbe Kleid, welches sie damals trug, und dennoch hört sie nicht auf, Herzogin zu seyn.“

Ein Geizhals schenkte einem Bettler ein Stück Kuchen. Dieser nahm die auf dem Tische liegende Laibacher Zeitung, um es einzuwickeln. „Ach mein Gott, die Zeitung — ich habe sie noch nicht gelesen.“ — „Schadet nichts,“ entgegnete der Arme, „wenn Sie Jemanden etwas geben, gehört es ohne weiters in die Zeitung.“

Theater in Laibach.

Nach den weihnächtlichen Theaterferien wurde uns Freitag am 26. December zum ersten Male vorgeführt: „Die Glückstritter in Paris“, Schauspiel in acht Acten, und bearbeitet nach dem Französischen der Herren D'Emery und Grangé. — Aesthetischen Kunstwerth kann dieses Schauspiel nicht prätdiniren, aber als Spektakelstück hat es viel Wirk-

samkeit und läßt sich gut ansehen, besonders bei so gerundetem Zusammenwickeln, wie es hier der Fall war. Das Leben der Pariser Gauner ist mit recht glücklicher Färbung durchgeführt, und Herr Posinger hatte die Hauptrolle als Montargueil in gewohnter trefflicher Weise aufgeführt und dargestellt. Herrn Thomé, als Ervecoeur, gebührt alles Lob, aber auch die Herren: Zeiner und Schmidt (Carl und Paul Didier), dann Pogrell (Digonard) und Moldt (Bagnolet) hielten sich nicht minder gut. Die Decoration im zweiten Acte: Paris bei Nacht von Pont an change aufgenommen und ausgeführt von Herrn Schmidt, machte sich recht brav und wurde beifällig aufgenommen. — Samstag am 27. December zum ersten Male: „Hans Luft“, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Lebün, (Benefice des Herrn Zeiner). Da dieses Stück im vorigen Jahre, und zwar im Localdialecte und unter anderem Titel (wenn wir nicht irren: „Hans Hiesel“ aufgeführt wurde, so war die Theilnahme nicht besonders groß. Diesem wie dem Tags darauf folgenden, ebenfalls hier bekannten Stücke: „Der Krämer und sein Commis“ war Referent imbedingt beiwohnend. Montag am 29. December: „Die Glückstritter in Paris“ (wiederholt). — Dienstag am 30. December: „Die homöopathische Cur“, dreiactiges Lustspiel von Lembert, welches bereits früher einmal gegeben wurde und beides Mal ausnehmend gefiel. Zum Schlusse hielt der in verschiedenen Fächern als Schriftsteller nicht unwürthhaft bekannte Herr Camillo Hell eine Vorlesung, die er aus Bescheidenheit „keine humoristische“ nannte, sie aber ohne Zweifel dafür gehalten wünschte. Da wir die Herren Saphir und Wiest gehört haben, so sind wir in dieser Beziehung etwas schwer zu befriedigen, ja so schwer, daß nur Aufsätze dieser Art im Saphir'schen Beile geschrieben und in Wiest's Manier vorgetragen, Success machen könnten, die Vorlesung ließ daher kalt, obchon sie einiges Treffende bot. Wir erlauben uns die Bemerkung, daß ein Tragödiendichter und ein Humorist nicht harmoniren können, wenigstens ist es nicht leicht denkbar, denn es hieße dieß zweien Herren dienen. Ein Schriftsteller aber, der es in unserer Zeit nur in einem Fache zu einiger Bedeutendheit bringt, kann sich wohl damit begnügen. — Die Eterich declamirte ein komisches Gedicht: „Chinesisch“ von Cam. Hell und erhielt einen mäßigen Applaus. — Am letzten December zum ersten Male: „Die Silvesternacht“, Schauspiel in einem Acte von Dr. Frank. Das Stück ist gut angelegt, steht aber dem Töpfer'schen Schauspiel: „Ein Tag vor Weihnacht“ doch weit nach. Die Idee, daß drei Akademiefreunde (die Herren Posinger, Pogrell und Köppl) nach dreißig Jahren in einem und demselben Gasthose sich wunderbar zusammenfinden, und zwar gerade am Silvesterabende, hätte sich mit Wirklichkeit und Interesse etwas weiter ausspinnen lassen. Die drei Genannten waren ihren Aufgaben gewachsen, nebenher erreate Herr Moldt als Aufwärter Topf, die Lachmuskeln der Zuhörer, und die kleinen Rollen der Wirthstochter Rosa und des Kenschreibers Willig waren durch Die. A. Hermann und Herrn Schmidt besetzt.

Ein Herr Antonio Stechi (angeblich früher Tenorist in Bregenz und Mailand) hätte sich in verschiedenen Opernrollen mit Gesang produciren sollen, hat aber schon gleich anfangs in der Symphonie: „Viva Otello“ und in der Cavatine: „Ah si per voi gia sento!“ aus „Otello“ ein so schauderhaftes Fiaco gemacht, daß Herr Posinger hervortrat und annoncirte, man werde statt der weiteren Gesangsproduction, die gemessene Alpinscene: „Der Angeschmierte“ geben, was bei unserm, diesmal wirklich sehr nachsichtigem Publikum, die heiterste Stimmung und laute Acclamationen hervorbrachte; ein Stück mit vollenbreitem Titel nach Anhörung eines solchen Gesanges konnte es gar nicht geben, nur hätte es: „die Angeschmierten“ heißen können, denn die Direction und die Theaterfreunde waren es in hohem Grade, welchen Fall aber unserm Herrn Director hoffentlich für die Zukunft zur Wägung dienen wird, der Angebligkeit solcher Gäste ohne vorherige genaue Probe nicht so leicht zu trauen. Das Theater war, wie aus Instinct, nur spärlich besetzt.

Leopold Kordesch.

Humoristische Räthselfragen.

1. Was für ein Verbrechen begeht ein Thürmer, wenn er die Uhr falsch richtet?
2. Welcher Fluß hat kein Beet?